

Hallesche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 37.

Halle a. S., Montag 16. November 1896.

Berliner Bureau: Breite Str. 13, 13b.

Rückblicke.

Am Dienstag der vergangenen Woche ist der Reichstag von Neuem zusammengetreten, um in dem Prachtbau am Königsplatz zu Berlin darüber nachzusinnen, was für des Reiches Wohl höchlich und nützlich ist.

manen vorfindend in Berlin gewirkt hätte. Sollte auch nur während eines Moments die Meinung behauptet haben, den sie aufhörenden englischen Bedenken wiederum Schärfe zu schenken und die Wage Genavus zu monden, so würden die gemüthlich überzogenen Folgen der Hamburger Entschaltungen das Einschlagen einer solchen Bahn leitens der deutschen Diplomatie sicher unmöglich gemacht haben.

General unter allen Umständen nützlich ist, auch andere Theile des Heeres, als die seiner engeren Heimat, in längerer Zeitlicher Zusammengehörigkeit kennen zu lernen.

In informierten Kreisen glaubt man annehmen zu dürfen, daß Graf Robert Bismarck heute bei der Beratung der Interpellation über die Hamburger Entschaltungen im Reichstag kaum zugegen sein, also auch das Wort nicht ergreifen wird.

Die Germania veröffentlicht die nachfolgende Mittheilung der Hamburger Zeitung über die Stellung des Prinz-Regenten von Bayern zur Duellfrage mit der Bemerkung, sie sei ihr von gutunterrichteter Seite als durchaus authentisch bezeichnet worden:

Von allerhöchster Stelle ist in einem Spezialfalle, bei welchem ein Offizier von Geringer Güte, weil er sich prinzipiell als Gegner des Duells erklärte, zur Entlassung mit vollständigem Gehalt beantragt worden, daß dies nicht als ein solches Stützpunkt einbringen, zu antworten. So lauter die Kriegsministerium hat in diesem Sinne eine Aenderung der bei Geringer Güte beantragt, und so ist ihm der Weg angezeigt, daß dieselbe in der kaiserlichen Armee ausschließlich zu den Ehrenstellen gehören werden.

Wir vermögen an die Nichtigkeit dieser Mittheilung, trotzdem dieselbe auch von den höchsten kaiserlichen Telegraphen-Bureau weitergegeben wird, vorläufig nicht zu glauben.

Die Eröffnung des preussischen Landtages wird, wie nun definitiv festgestellt, am 20. d. M., Mittags 12 Uhr, im Weißen Saale des königlichen Schloßes durch den Präsidenten des königlichen Staatsministeriums, Fürsten zu Stoltenberg-Schillingensfürst, erfolgen.

In den provisorischen Vorkonferenzen sind als Vertreter der Landwirtschaft seitens des Bundesrats als Vorgesetzter der Einzelregierungen folgende Herren ernannt worden: Geh. Oberregierungsrat Camp, wahrnehmend als Vorkonferenz, Graf Kottwitz, Hofmarschall, Graf von Arnim, Graf Schönerling, der Geheimrath von Arnim, v. Soden-Barnen und Landtagsabg. Kling-Dippel.

Wie die Zeit. Rundsch. von völlig unerschütterlicher Seite erfährt, wird auf Grund allerhöchster Anordnungen sowohl der Reichsfinanzminister, als auch Herr v. Warffall einmündig auf alle drei Punkte der Vertragsanfrage antworten. Der sachliche Inhalt des ehemaligen Vertrages mit Auslande wird als ein Staatsgeheimnis nicht berührt werden; die russische Regierung soll hierauf besonderen Werth legen, umjehor, als Oesterreich von der Thatsache des seiner Zeit bestehenden Vertrages kaum unterrichtet war, seinen Zustand im Einzelnen aber nicht kannte.

Bezüglich der angeordneten Veränderung der Preussischen Provinzialparlamente gebührt die politische Landtagsreform in Abgeordnetenkreise nach Eröffnung des Landtages eine Interpellation einzubringen.

Dem Preussischen gegen die Reichstagswahl des Reichs erbehalten werden ist, hat das Konstituirtum Folge gegeben.

Die konservative Fraktion wird voranlässlich schon in den nächsten Tagen die Wagnisübernahme in der im Sommer vom Bundesrathe abgelehnten Form im Reichstagslage wieder einbringen.

Die einer Rede Lord Lansdowne's entnommene Mittheilung, Präsident Krüger habe kurz vor dem Jameson'schen Einfall in Transvaal telegraphisch in Berlin um Hilfe gebeten, sei aber damit abgewiesen, wird in Berliner diplomatischen Kreisen als völlig unbegründet bezeichnet.

Der Militärkommissar von Carnap ist nicht seines Amtes entsetzt, sondern auf sein eigenes Ansuchen, somit nicht verständlich ohne Pension, aus dem Staatsdienste entlassen worden. Dadurch ist er der Disziplinaruntersuchung und ihm zuweilen Ausgabe anvertraut. Das fawebende gerichtliche Verfahren wird natürlich dadurch nicht berührt.

Die beiden Anarchistenblätter „Socialist“ und „Armer Kourab“ haben nun eine verantwortliche Redaction bekommen. Die „Genossin“ nennt sich Rosa Luxemburg. Ihr Debut war vielversprechend, denn gleich die geistreichen Artikel unter ihrem Namen erschienenen Nummern beider Blätter sind der Konstitution verfallen.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine Allerhöchste Verordnung betrifft der afrikanischen Schutztruppen, monach der Kaiser die Stellenbesetzung der Offiziere, Sanitäts-offiziere und oberen Militärbeamten und die eintretenden Fälle erforderlich werdenden Beförderungen zu den Chargen feiner Entscheidung vorbehalten. Die Chargenbezeichnungen haben denen des Heeres zu entsprechen. Die Offiziere und Sanitäts-offiziere erhalten Patente ihrer Chargen, die oberen Militärbeamten Befallungen. Dem vom Reichsanzeiger hiernach zu stellenden Anträgen auf Aufstellungen und Beförderungen ist im allgemeinen die heimliche Anwesenheit zu Grunde zu legen.

Türkei.

Reformen. Die Flotte ist nunmehr entschlossen, die verprochenen Reformen zur Ausführung zu bringen. Man glaubt, dieselbe Entschlossenheit der Vorlesungen des türkischen Hofes führen zu dürfen.

Indien.

Die Hungersnoth in Indien beginnt die russische Presse in hervorragendem Maße zu beschäftigen. Es wurde berichtet, daß die Provinz von Madras, der aufgeborene, russischen Flotten zum Vertrie von 40 Kanonen

Deutsches Reich.

In der badischen Presse macht sich neuerdings eine eigenenthümliche Bewegung gegen die angeblich beabsichtigte Ernennung des Erbprinzherzogs zum kommandirenden General des 11. Armee-Korps (Stettin) geltend. Wir wissen nicht, ob eine solche für Stettin oder anderswo in Norddeutschland beabsichtigt ist, glauben jedoch, daß die badische Bevölkerung nur zufrieden sein konnte, wenn ihrem künftigen Landesherren vor seiner Thronbesteigung Gelegenheit gegeben würde, seinen militärischen und, wie dies von der Stellung eines kommandirenden Generals unentwederlich, auch politischen Geschäftskreis in vielen unter öffentlichen Leben bewegendem Fragen außerhalb der engeren Verhältnisse des badischen Landes zu erweitern. Es würde dies für das Land wie für den Erbprinzen bei immerhin manchen Unbequemlichkeiten ansehnlich doch ein großer Gewinn sein. Es seien bei dieser Gelegenheit einige unrichtige Angaben richtig gestellt. Es heißt in badischen Zeitungen: Kaiser Wilhelm I. hatte die Absicht, den damaligen Prinzen Wilhelm am 22. März 1888 zum kommandirenden des 2. Armee-Korps in Stettin zu ernennen; der Tod des Kaisers verzögerte die Absicht nur für ihrer Ausführung. Dies ist schon aus dem Grunde nicht richtig, weil unter jener regierender Kaiser erst im Januar 1888 Generalmajor wurde, mithin nicht binnen drei Monaten zum kommandirenden General aufrücken konnte. Dagegen ist Kaiser Friedrich als Kronprinz vor Ausbruch des Krieges von 1866 kommandirender General des 2. Armee-Korps gewesen, allerdings mit dem Sitz des Generalkommandos in Berlin. Nach Anordnungen der badischen Blätter scheint es in badischen militärischen Kreisen für unzulässig zu gelten, daß der Erbprinzherzog aus der Vertheilung seines Waders, des Großherzogs untergehende 14. (badische) Armee-Korps führe. Wir würden hierin weniger eine Scheuigkeit erblicken als in dem Umstände, daß es für einen kommandirenden und später zu noch höherer Stellung bestimmten

Wir haben uns bereits des Ausdrucks bedient mit den Verfassungen der Hamburger Nachrichten, die zu diesem „Zerbröckel“ die äußere Verantwortung gegeben, beschäftigt wir haben schon zu wiederholten Malen auf den Widerspruch hingewiesen, der in den Behauptungen der staatsfeindlichen Presse liegt. Fürst Bismarck habe den Dreißigsten erschüttert und unerlösbare Wunden an Staatsgeheimnis erschaffen. Man hat für uns förmlich die Verantwortung übernommen, die dem Reich die Verantwortung einzeln für sich, bis zum höchsten Richter Geistes zu widerlegen, immerhin dürfte es von Interesse sein, die durch die Veröffentlichungen der Hamburger Nachrichten tatsächlich erzielten Wirkungen einer Prüfung zu unterziehen. Der „Frankf. Ztg.“, einem scharf bismarckfeindlichen Blatte, wird aus Paris geschrieben:

Man hat bei näherem Nachdenken gefunden, daß die Entschaltungen recht unangenehm für Frankreich sind. Wenn es nämlich nicht wäre, daß bis 1890 Russen und Deutschen wohlwollende Neutralität vertragmäßig garantiert haben, so fällt mit einem Schlage Alles zusammen, was man in Frankreich seit Jahren über die Vorzüge der russisch-französischen Verbindung gesagt hat. Wenn diese Darstellung richtig ist, so ist doch bereits heraus zu sehen, die Verantwortung, heimliche Liebe Russlands zu Frankreich ein Märchen ist.

Der „Neuen Freien Pr.“ wird von einem Diplomaten aus Paris geschrieben: „Namentlich aber wirkt verhängnisvoll, daß Rußland auch noch nach dem Abtritte Bismarck's bereit war, den deutschen Vertrag zu erneuern. Man hätte sich doch nicht so unvorsichtig gegen Rußland geschickt und vertrat es kaum. Der Artikel schließt: „Die Entschaltungen werden jedenfalls nicht dazu beitragen, die russisch-französische Union zu stabilisieren.“

Dasselbe Blatt schreibt: „Von den jüngsten Hamburger Entschaltungen wäre nach verschiedenen Richtungen hin, wenn sie erörtern. Die Verhältnisse müßte auf den Herrn, der sehr viel gele, Eindruck machen, vielleicht auch auf den deutschen Kaiser. Die Wirkung werde eine günstige sein und zur Wiederannäherung der Kaiserreiche führen.“

In einem Pariser Briefe der „Münch. Allg. Ztg.“ heißt es:

Am Ende aller Dinge aber müssen wir erleben, daß die Entschaltungen des Bundesrats haben werden, daß in die bisher so sonneig franco-russische Freundschaft eine ernste Zügelung hineingetragen worden ist: Mißthimmung, hervorgegangen aus verletzter Ehrelichkeit und Vertrauen.

Es ist ein Zufall, daß jetzt französische und russische Stimmen für ein Bündnis mit Deutschland eintreten? So der „offizielle Temps“, die „Recherch. Allg.“. Sollte nicht ebenfalls wie der Vertrag, auch die Veröffentlichung ein Ministerium sein? In einem Londoner Briefe heißt es, anknüpfend an die letzte Rede des Lord Salisbury:

„Er, der Minister, wird wissen, daß die Warnung des alten Kancellars gerade zu einer Zeit erfolgte, wo man in London die Warnung hegte, daß man des Kaisers der deutschen die diplomatische in einem England „fieber“ sein dürfte, nachdem alle äußeren Anzeichen für die Annahme zeugten.“

Der „Radical“, eines der führenden Organe der bürgerlichen Demokratie, reißt seinen Landesleuten höflich unter die Nase, daß der deutsch-russische Vertrag nicht auf russische, sondern auf deutsche Initiative unterliefe, man solle daher auf der Hut sein, Frankreich könne nur auf die eigene Kraft vertrauen: „Rußland ist nur aus Interesse Frankreichs Freund geworden, wie es bis 1890 ebenfalls aus Interesse, der getreue Verbündete Deutschlands war.“

In ähnlicher, jedoch unerhörter Weise sprechen zahlreiche Pariser Blätter. Selbst das „Journ. des Deb.“ spricht die Verlegenheit aus, daß Rußland für ein neues Abkommen mit Deutschland gewonnen werden könnte. Wehlich der „Comp.“

Die „Rei. Heb.“ aber lagen: „Es wäre schätzenswerth, wenn zu erwerbende Anzeichen, welche das Jarenpaar den französischen Nachbarn erwiesen hat, einiger-









## Schuldig.

(Nachdruck verboten.)

13) Roman aus dem Englischen von Frank Barrett.

Nachdem der junge Mann ſich durch einige freundliche Worte in der Gunſt des Mädchens befeſtigt hatte, fragte er ſie nach den Begebenheiten im Hauſe.

„Mr. Schlobach und Miß Trevor ſind ausgefahren,“ berichtete Eliſa. „Kapitän Bromley und Miß Doris ſind allein, ſie beſchäftigen ſich mit Erbenlöſen.“

„Mit Erbenlöſen?“ rief Thomas, als traute er nicht ſeinen Ohren. „Sie werden mir doch nicht einreden wollen, daß ein vornehmer Herr wie Kapitän Bromley Erben löſt.“

„Dennoch iſt es ſo, und wie es ſcheint, ſogar ſehr geſchickt.“

„Eliſa, mein Herz,“ ſagte Thomas, ein Geldſtück aus der Taſche ziehend. „Sehen Sie dieſes Sirpenſeetück? Das iſt eine Glücksmünze.“

„Es hat ja kein Loch,“ bemerkte mißtrauiſch Eliſa.

„Aber es ſoll ein Loch bekommen,“ ſagte Thomas, „und Sie werden es zum Andenken tragen, falls Sie über Kapitän Bromley und Miß Doris die Wahrheit ſprechen.“

„Einverſtanden. Schleichen Sie ſich die Hecke entlang bis zum Ende des Gemüſegartens und werfen Sie einen Blick hinein, dann werden Sie ſich ſelbſt überzeugen.“

„Halten Sie die Zügel und ich folge Ihrer Weiſung, weil Sie es haben wollen.“

Eliſa blieb bei den Pferden und Thomas ſchlich den bezeichnenden Weg entlang. Vom Ende des Gartens aus erblickte er, durch das Geſtrüpp ſpähend, das junge Mädchen in den Armen des Kapitäns.

Er rief ſich die Augen, als glaubte er an eine optiſche Täuſchung, doch war die Wirklichkeit nicht wegzuleugnen.

Niedergeſchlagen kehrte er zu dem Gefährten zurück.

„Nun, habe ich Recht?“ rief ihm Eliſa frohlockend entgegen.

„Jetzt her mit meiner Glücksmünze.“

„Sie ſoll erſt ein Loch bekommen,“ erklärte Thomas.

Ihr Geſpräch wurde bald von dem herankommenden Kapitän unterbrochen.

„Sie können wieder aufſteigen, Peters,“ befahl er.

„Fahren wir, Sir?“

„Nein, ich nicht, Sie können nach Moat zurückkehren. Laſſen Sie mein Gepäck hier.“

„Vor Mitternacht geht noch ein Zug ab, Sir. Soll ich hier warten und Sie dann zur Station bringen?“

„Nein.“

„Vielleicht morgen früh?“

„Nein.“

Thomas dankte für das empfangene Trinkgeld, brachte nach Geheiß das Gepäck ins Haus und fuhr davon.

Der Kapitän ſchlug ſeiner Braut vor, dem Profeſſor und Miß Trevor entgegenzugehen.

„Doch fürchte ich, daß die Luft Dir zu kühl iſt,“ fügte er hinzu.

„O nein, nein,“ entgegnete ſie. „Wenn Du aber wiſſiſt, ſo nehme ich ein Tuch um.“

„Ja, thue das,“ beſtimmte Mr. Bromley.

„Es iſt Deine erſte Anordnung mir gegenüber, und ich eile, ſie zu vollführen.“

„Biſt Du nicht mein,“ ſagte der Kapitän, das geliebte Mädchen mit beiden Armen umfangend. „Habe ich nicht Dein ganzes Leben unter meine Obhut genommen?“

„Und halte es feſt, wenn Du mich glücklich wiſſen wiſſiſt.“

Ihre Lippen fanden ſich in einem langen, glühenden Kuſſe.

Dann ließ er ſie frei, und als ſie wiederkam, hatte ſie eine Spitze um Haupt und Schultern geworfen, aus der die blühenden ſchwarzen Augen, die zarte Naſe mit den vibrierenden Flügeln und der glühende Mund hervorguckten.

„Wie schön Du biſt!“ kam es ihm unwillkürlich über die Lippen.

„Wirklich? So ſind wir ein hübsches Paar,“ lachte ſie, „denn Dein Geſicht läßt ſich nicht tadeln.“

In heiterer Unterhaltung, die bald wieder in zärtliche Bahnen gerieth, lenkten ſie ihre Schritte den Erwarteten entgegen. Sie fühlten ſich wie in eine Feenwelt von Liebe und Glück verſetzt, und es dauerte eine geraume Zeit, bis ſie wieder in die Wirklichkeit zurückkehrten.

„Und jetzt, Liebchen, wollen wir wie praktiſche Leute unſere Zukunft ins Auge faſſen,“ ſagte der Kapitän.

Dorothea nickte und er fuhr fort:

„Morgen werde ich meine Mutter ſehen und ſie mit dem Ereigniſſe bekannt machen.“

„Wird ſie einverſtanden ſein?“ fragte bange das junge Mädchen.

„Sie müßte nicht meine Mutter ſein, wenn ſie meine Entſchlüſſe verwerfen würde,“ erwiderte er. „Aber ich freue mich, daß Du ſchön und wohlgezogen biſt, ſonſt hätte ſie es Dir nie verziehen, ihren Sohn bezaubert zu haben. Wahrscheinlich reiſen wir ſchon nächſte Woche nach Scarborough, und Du folgst uns in Begleitung des Profeſſors, um meiner Mutter vorgeſtellt zu werden. Dann beſtimmen wir den Tag der Hochzeit. Je früher ſie ſtatfindet, deſto beſſer, nicht wahr, Schatz? Wann gebenkſt Du mit den Vorbereitungen fertig zu ſein?“

Sie blickte nieder und war froh, das erglühende Antlitz unter den Spitzen verbergen zu können. Wieder fühlte ſie ſich in die Feenwelt der Liebe verſetzt, Alles um ſie her wogte in goldigem Märchenglanz, nur der Arm, in dem der ihrige lag, mahnte ſie, daß ſie lebte, daß ſie auf Erden weilte.

„Eine lange Verlobung iſt bei uns nicht am Plage, nicht wahr, mein Herz?“ fragte er.

„Nein,“ flüſterte ſie.

„Sobald meine Mutter ſo weit hergeſtellt iſt, daß ich ſie verlaſſen kann, laſſen wir uns trauen, oder vielmehr ſobald Deine Schneiderin ihr Werk vollbracht hat. Was meinſt Du dazu?“

Sie reichte ihm als Antwort die Wange zum Kuſſe.

„Somit wäre die Hochzeitsfrage erledigt,“ fuhr der Kapitän fort, nachdem er von ihrer Erlaubniß, ſie zu küſſen, vollauf Gebrauch gemacht hatte. „Welcher Punkt kommt jetzt zur Beſprechung?“

Sie ſah ihn fragend an.

„Unſer künftiges Heim und die Art unſerer Haushaltung.“

„Du weißt, daß mein Vermögen geſtohlen wurde und ich arm bin,“ ſagte Dorothea. „Und um Deinetwillen bedaure ich jetzt zum erſtenmale den Verluſt.“

„Vielleicht findet es ſich wieder,“ erwiderte lächelnd der Kapitän. „Für jetzt bedürfen wir ſeiner nicht. Ich müßte Dich ſonſt in die Geſellſchaft einführen, und gegenwärtig biſt Du ſchwerlich darauf vorbereitet.“

„In die Geſellſchaft, Valentin?“

„Ja, in die Londoner Geſellſchaft, zu Leuten von Rang und Reichthum, von Bedeutung und Intelligenz,“ verſetzte der Kapitän in einem Tone, von dem man nicht wußte, ob er ernſt oder ſcherzhaft gemeint war.

„Ich glaube nicht, daß Du eine Vorliebe für ein bewegtes Leben haſt,“ ſagte Dorothea.

„Für die Länge nicht.“

„Nun, ſo bin ich froh, daß ich nicht darauf vorbe-  
reitet bin.“

„Aber Du sollst Dich darauf vorbereiten. Du wirst noch eine strenge Schule durchzumachen haben.“

Dorothea erschraf.

„Ist das Dein Ernst?“ flüsterte sie.

„Die Erziehung einer Raupe mag eine sehr angenehme sein, doch liegt es in der Natur, daß sie sich zu einem Schmetterling entfaltet. So mag es Dir in Deinem Kreise gut gefallen, wenn sich Dir jedoch die Möglichkeit bietet, eine Prinzessin zu werden, so wäre es ein Unrecht, Dich auf dem Lande vegetiren zu lassen. Das hieße Deine geistigen Fähigkeiten unterbinden und Deine gesellschaftlichen Talente untergraben.“

So bewundernswürthlich die Erziehungsmethode Deines Vormundes für Dich bewährte, so paßt sie jetzt nicht mehr, da Du Frau werden sollst. Eines Tages werde ich im Besitze eines großen Vermögens sein — ich hoffe zwar, daß diese Zeit noch lange hinausgeschoben ist, da sie mit dem Tode meiner Mutter eintritt — dann werden wir gezwungen sein, ein größeres Haus zu bewohnen, mehr Diensteute zu halten, als nothwendig ist, einen verschwenderischen Haushalt zu führen, mit Leuten Besuche zu wechseln, die uns gleichgiltig sind und die uns vielleicht hassen, Vergnügungen nachzujagen, wenn wir am liebsten zu Hause blieben, und Gastmähler zu geben, wenn der Arzt uns die strengste Diät angeordnet hat.“

„Es ist also ein Leben, in dem man alles das thut, was Einem unangenehm ist?“ fragte Dorothea erschrocken.

„Nein, Schatz,“ erwiderte er in ernsterem Tone. „Das Leben hat wie jedes andere seine Licht- und Schattenseiten, und wir werden uns bemühen, ihm die besten Seiten abzugewinnen.“

„Und wie soll ich mich dazu vorbereiten?“

„O, wir haben noch lange Zeit, daran zu denken. Es liegt uns näher, zu überlegen, wie wir uns das Leben unmittelbar nach der Hochzeit einrichten sollen. Die geringen Mittel, welche mir gegenwärtig zur Verfügung stehen, genügen nicht, in London einen bequemen Haushalt zu führen.“

„Das ist ja nicht nothwendig, ich wäre zufrieden, auf dem Lande zu bleiben, wenn Du nur bei mir bist!“

„Daselbe gilt bei mir, ich bedarf zu meinem Glücke nichts mehr als Deine Gegenwart.“ versetzte er, „und würde mich unter dieser Bedingung auf dem Lande sehr wohl fühlen, aber das stimmt mit meinen Ideen nicht überein. Neunzehn Jahre auf dem Lande sind meiner Ansicht nach für ein Mädchen mehr als genug. Es ist Zeit, daß Du eine andere Welt, als die engbegrenzte zwischen Berg und Thal, kennen lernst, und andere Leute, als die Hirten dieser Gegend, sowie Gevatter Schneider und Schuhmacher in Ipley und Barstow vor Dir siehst.“

Was würdest Du zu einem vorläufigen Wanderleben sagen? Wir reisen, lassen uns nach Belieben hier und dort nieder, besuchen Städte und Völker, treten mit Leuten in Verkehr, deren Umgang sozusagen eine Vorbereitung zu unserem künftigen Leben in London ist.“

„D, das muß entzückend sein!“ rief Dorothea enthusiastisch.

„Eisenbahnen und Hotels sind kostspielig und unbequem,“ sagte er. „Wenn Du nicht die Seekrankheit fürchtest und vor dem Meere nicht zurückschreckst, so benutze wir eine Yacht.“

„D nein, ich fürchte mich gar nicht, und überhaupt, ich bin doch kein Feigling.“

Sie hörten das Heranrollen eines Wagens, und Dorothea wurde von einer nervösen Aufregung ergriffen. Sie konnte es kaum erwarten, dem Vormund die Neuigkeit mitzutheilen.“

Sie legte ihren Arm in den des Kapitäns und zog ihn auf einen den Blicken ausgesetzten Punkt, um durch ihre vertrauliche Stellung mit ihrem Bräutigam den Professor zu überraschen.

Professor Schlobach hatte an der Seite Miß Trevor's nichts weniger als einen vergnügten Abend zugebracht.

Das lang andauernde Schweigen des Professors hatte Miß Trevor veranlaßt, eine Konversation zu eröffnen, und sie begann mit der Bemerkung, daß die Menge Mücken auf einen schönen Tag schließen ließen.

Hierauf erklärte der Professor, daß ihre Schlussfolgerung ein Unsinn sei und daß sie nichts davon verstehe, denn Mücken suchen ihre Nahrung immer in der Luft, daher dürfe man sich danach nicht richten, Mücken seien niemals ein Barometer gewesen.

Dann stellte sich das frühere Stillschweigen wieder ein, das bis zu ihrer Heimkehr anhält. Sie sahen in Folge dessen

sehr gelangweilt aus, als sie an dem jungen Paare vorbeifuhren.

Plötzlich sprang Dorothea auf Coquelicot zu, umhalszte und küßte ihn und brachte ihn zum Stehen, dann ließ sie zu den Insassen des Wagens, streckte dem Vormund beide Hände entgegen und als dieser sie verblüfft ansah, als fürchte er, sie habe den Verstand verloren, stieg sie in den Wagen, setzte sich auf seinen Schooß und flüsterte ihm ins Ohr:

„Er liebt mich und begehrt mich zu seiner Frau.“

Der Professor errieth, wen sie meinte, denn der Kapitän begrüßte eben mit mehr Selbstbeherrschung als das junge Mädchen seine Begleiterin.

„Gut, gut!“ war die einzige Antwort Professor Schlobach's.

In seiner gewaltigen Bewegung fand er keine Worte, aber sein Mienspiel verrieth, was in seiner Seele vorging. Zuerst war es Ueberraschung, dann freudige Genußthuung, hierauf eine mit Trauer gemischte Resignation und schließlich Befriedigung, welche den Sieg davontrug.

Ins Haus zurückgekehrt, umarmte er sein Mündel, drückte dem Kapitän die Hand und äußerte in unzusammenhängenden Sätzen seine Freude.

Als es zu Tische ging, brachte er aus dem Keller zwei Flaschen Wein, die er für vorkommende ganz besondere Ereignisse aufbewahrt hatte. Er stieß mit dem Kapitän an und sagte feierlich:

„Auf das Wohl Ihrer Braut!“

Der Wein verschmeckte bald alle unfreundlichen Gedanken, welche den Professor beschlichen hatten, und das bange Gefühl, das sein Mündel bei der Aussicht der Trennung von ihm erfaßt hatte.

Es wurde spät, als Dorothea sich von der kleinen Gesellschaft verabschiedete. Das junge Mädchen ging in den Garten, pflückte die schönsten Rosen zu einem Strauß und nahm ihn in ihr Zimmer.

Dort setzte sie sich ans Fenster, in der Hoffnung, ihren Bräutigam noch einmal sehen zu können.

Der Professor zog sich mit dem Kapitän in sein Studzimmer zurück, erzählte ihm die Geschichte von Digby Howard's Tode und wiederholte die ganze Angelegenheit betreffs des Vermögens seiner Braut. Er ereiferte sich darüber, daß das Mädchen um ihr Vermögen gekommen sei, und schloß mit den Worten:

„Ich habe berechnete Hoffnung, zu glauben, daß ich durch „X“ den Schein wieder erhalte, so daß meine liebe Doris, wenn auch nach der Hochzeit, so doch bestimmt ihr Vermögen wieder erlange.“

„Sprechen wir nicht vom Gelde,“ erwiderte der junge Mann. „Ich liebe Doris um ihrer selbst willen, und im Falle ihr ein Vermögen zugebracht ist, so gehört es ihr allein. Mir genügt ihre Person.“

(Fortsetzung folgt.)

## Wintermoden.

Wien, im November.

Unser Ringstraßen-Korso war seit Jahren im November nicht so belebt, wie heuer. Die anlässlich der Vermählung der Erzherzogin Dorothea hier anwesenden fremden Gäste, die man hoch zu Ross, zu Wagen und en promenade sieht, tragen viel dazu bei, das kaleidoskopartig bunte Bild der Großstadt noch fejeständiger erscheinen zu lassen. In den Sälen der Burg, in der Kirche, wo sich außer den Hochzeitsgästen die Elite der Residenz eingefunden, war nur eine Stimme, daß man seit lange keine schönere Braut gesehen. Es scheint überhaupt jetzt die Zeit zu sein, in der Gott Hymen gehuldigt wird. Täglich fast aristokratische Trauungen, täglich Ausstellungen eleganter Trouffesur, die von den sich dafür interessirenden Damen wie Kunstwerke bemundet werden. Nicht selten überrreffen die Ausstattungen der bürgerlichen Bräute jene der aristokratischen an Werth und Eleganz. So sah man dieser Tage für die Tochter eines hiesigen Großindustriellen ein Trouffesau, dessen Keinen- und Negligé-Bestandtheile allein einen Werth von 8000 Gulden haben; die Toiletten treffen wohl ebenso viel an, die Pelze nicht viel weniger. Man treibt jetzt einen Luxus mit Edelpelzen, wie kaum seit Jahrzehnten. Einen Pelzschmuck von wunderbarer Schönheit, der allgemein Aufsehen erregte, trug Erzherzogin Elisabeth zur Trauungs-Zeremonie. Die pense Sammtrobe war circa fünfzig

Centimeter hoch mit Chinchilla besetzt, die Taille mit breiter Pellerine von Chinchilla gedeckt. Vielfach sieht man auch Aermel und Revers der farbigen Sammtmäntel aus diesem sehr feinen jamen Belz gefertigt; gleich beliebt ist dunkler russischer Jobel, den man gern zur Umrandung der Tuchkleider, Jacken, Blousen, Fichus u. verwendet. Belz und Spitzen gelten als beliebteste Garnitur der Gesellschaftsroben; man sieht schmale Belzgalons zwischen buttergelben, cremefarbigen, lilienweißen Spitzenrüschen garnirt, auch Taillen halbhoch aus Belz gefertigt, mit Achselstück von Spitzeneinsatz und Sammtband, oben wieder hochstehender Belzfragen mit rückwärtigem Spitzeneinsatz. Als letzte Neuheit empfiehlt man Belz-Dolmans in Art der vorjährigen Capes, nur mit dem Unterschied, daß sie Einschnitte zum Durchgreifen der Arme haben, breite Belztheile, die den Arm decken, Westen aus Belz oder wattirtem Seidenstoff, den man neuerdings längs der gesteppten Carreaux mit Pailettes benäht und dadurch eine sehr wirkungsvolle Decoration erzielt.

Belzpellerinen ohne Dolmanärmel werden viel aus Fischotterpelz (mit See gefüttert) konfektionirt, das Achselstück mit Silberfuchs-Perthe umgeben, auch aus Fischotter mit Einsajung von Chinchilla und gleichem Schultertragen, vorn en coeur, oben hochstehende Chinchilla-Rüsche. Sehr feich sind Sealskin-Zaquettes, im Rücken anliegend, vorn weit mit Revers und Kragen von Nerz, dazu passend Tocque und Mouff aus Seal mit Nerz-Verbrämung. Zobelpellerinen werden heuer größer als im Vorjahre getragen, die Felle in drei Ablagen übereinander, der Rand in Entfernung von 5 zu 5 Centimeter mit Zobelschwänzen besetzt. Für jüngere Damen empfehlen sich anliegende Astrachan-Zaquettes vorn zweireihig zum Knöpfen, mit Pelzthierköpfen statt der Knöpfe geschlossen, die Revers mit Jobel- oder Nerz-Vorstöß umgeben, desgleichen die Manchetten und Taschenpatzen. Als ganz aparte Neuheit gelten Pellerinen von Fischotter, letztere in Harmonikalfalten aufgestellt, einem Schulterstück von Jobel angereicht, nach oben hochstehender Faltentragen von Jobel mit Hermelinfutter, welcher das Gesicht umkleidet. Im Allgemeinen ist man von dem das Gesicht halbhoch einhüllenden Kr gen abgetommen, die neuesten Modelle zeigen vielfache Umlegefragen, aber die Damen sind verwöhnt und pflichten der früheren Mode umso lieber bei, als sie der kalten Jahreszeit mehr entspricht, Hals und Ohren schützt und Neuanischaffungen, die bekanntlich in Belz zu. s theuer sind, entbehrlich macht. — Wie wenig die Mode auf zweckentsprechende Formen Rücksicht nimmt, beweisen die neuen, „La Gracieuse“ genannten Belzpellerinen, die wohl gut kleiden, aber das denkbar unpraktischste Kleidungsstück sind, da sie gerade an den Stellen, wo Brust und Lungenflügel im Rücken Schutz verlangen, mit Einsatz von gestickten Ledertheilen bekleidet sind; die „Gracieuse“ ist eigentlich ein Fichu von Gelseleder, vorn und rückwärts die ganze Taille bedeckend; daran pellerinartiger Ansaß von Belz, der die Konfektion wie eine Cape erscheinen läßt, aber (weil abstehend) nicht warm hält und höchstens für Herbst- und Frühjahrstage gelten kann. Eine recht winterliche Tracht bilden die großen, Czarina genannten Faltenmäntel, die man aus Sammt, Tuch, Kammgarn oder Matlasse herstellt, mit See, Hermelin oder brebis indien füttert, rückwärts mit breiter, vom Kragen bis zum Rocksaum gehender Falte ausgestattet. Die Falte wird auch vielfach à la Watteau falsch aufgesetzt, zu beiden Seiten mit schmalen Belzstreifen bordirt. — Die Falte spielt überhaupt bei der diesjährigen Mäntel-Konfektion eine große Rolle. So sieht man halbblange Capes von Seide, Loutre oder Tuch, ringsherum mit handbreiten, 5 Centimeter von einander entfernten Sammtfalten abjusirt, die, vom Achselstück ausgehend, sich nach unten zu verbreiten und mit Perlen, Pailettes oder Belz-Applikationen geziert sind. Das Achselstück, aus einem zum Fond passenden Stoff gefertigt, ist en rond mit Pelzthierköpfen und Spitzen, Jobelstranzen und Passementerien garnirt, zumeist mit mehr Pus, als auf der schmalen Stofffläche Platz findet.

Für forpulentere Damen empfiehlt sich die sehr schlank machende Form „Gyp“, ein Redingot aus Fischotter mit Stola von lichterem Belz, die vorn Revers bildet, dann, schmaler werdend, die ganze Front begrenzt und unten en pointe abschließt. Die „Gyp-Pailettes“ haben bereits eng anliegende Aermel, die unten geknöpft werden, und zwar — dies wieder eine Bizarrerie der genialen Feuilletonistin, die Werth's dankbarste Kundin ist — mit goldenen Knöpfen, die die Form einer Stahlfeder haben. Madame Gyp renommirt damit, jährlich für 20 000 Gulden Toiletten zu verbrauchen und diese Summe durch ihre — Feder zu verdienen.

Gar viel erzählt man von den Prachtroben, die eine hier weilende exotische Prinzessin in Wien fertigen läßt. Die Stickereien

sind noch in der Arbeit, sollen aber an Schönheit alles seither Gesehene übertreffen, namentlich die zu den Balltoiletten bestimmten Brillantstickereien auf Gaze und Tüll.

Unfere Seidenmanufakturen haben wieder redlich das Ihrige gethan, die Kauflust zu heben; Muster und Farbgebung sind oft von entzückender Schönheit. Da zeigte man uns Damas in grauen, mit rothen Querfäden durchschossenem Fond, von dem sich malerisch schön blaue, von Goldblau umgebene Blumen abheben, — ähnlich diesem hangirender Atlas mit eingewirkten Goldarabesken, die wie Flachstickerei aussehen, — noch eleganter grüner Moirée mit eingewebten silberglänzenden Medaillons von silberartigen Blättern umgeben, — ganz reizend weißer Grosgrain rayé, fischbeinbreit gestreift, jeder Streif eine Blumen-Arabeske.

Als gediegene Neuheit präsentirt sich Rips argenté, ein mit Silber-Querfäden durchsetzter schmerer Stoff, der mit groß geschlungenen Arabesken in der Farbe des Fonds (Relief-Stickerei imitirend) durchwebt ist.

Kunstvoll gezeichnete Muster sieht man in Damas rayé (gestreifter Atlasfond in drei Nuancen mit Damastblumen besjunt), — in Atlas mit Languetten-Mustern bedeckt, die in mehreren Farben schattirt sind, — in Satin ramagé, der zwischen den Arabesken einen farbigen, wie Kanevasgrund bestickten Fond zeigt.

Moirée antique scheint wieder die Führerschaft übernehmen zu sollen. Gestreifte Moirées sind in den verschiedensten Mustern vertreten; bald ist ein 5 Centimeter Moiréstreif mit einem ebenso breiten Damaststreif, dessen Blumen wie Handstickerei aussehen, abwechselnd, bald Moirée in Blumenbestin, zwischen letzterem fingerbreite Atlasstreifen, die mit Sammpunkten desjunt sind. — „Trompeur“ nennt sich ein neuer, vielfach in Verwendung kommender, sammt- und ripsartiger Seidenstoff, der in der That seine Rolle, zu täuschen, bestens durchführt; man hält ihn für schwersten Gobeln und sieht zur nicht geringen Enttäuschung, wenn man ihn näher betrachtet, daß man es mit einem ganz leichten, in Querlinien gepreßten, halbseidenen Stoff zu thun hat, dessen großgeschlungene Blumen weder eingewirkt, noch eingestickt, sondern durch eine Art Atlas-Umrandung markirt sind. Derartig billige und doch effektvolle Seidenstoffe kommen jetzt vielfach in den Handel und werden zu Futter, zu Jupons, Schürzen und den noch immer beliebten Blousen verwendet.

Für die Straßentoilette sind farbige, glänzende Tuchsorten sehr en vogue, für Hauskleider großkarrirte Homepun, Plaids, türkische Rachmirs, gemusterte Samnte.

Güte sieht man in großen Kapote, Rembrand, Directoire-Formen aus Filzgeflechten, Castor, gerauhem Filz, farbigem Sammt vorrätig. Große Tocques mit breitem Sammt- oder Belzausschlag sind eine sehr beliebte Tracht junger Mädchen, seitwärts der unvermeidliche Bogel, rückwärts unter der gehobenen Krempe ein Cachepeigne von Blumen. — Rapotes garnirt man neuerdings mit einer langen Straußfeder, die rund um den Hut gelegt wird, Rundhüte aber meist mit hochstehenden Bogelgestecken, die sich ungeachtet weitestgehender Agitationen der Vogelschutz-Bereine behaupten.

### Allerlei.

**Die Macht der Jungfrau.** Die hohe Achtung, welche unsere Altvordern für Frauentugend hegten, ging selbst soweit, daß eine unbescholtene Jungfrau das Recht hatte, einen zum Tode Verurtheilten, der noch unverheirathet war, aus Hensershand loszubitten, wenn sie sich bereit erklärte, ihn zu ehelichen und nach erfolgter Trauung mit ihm das Land zu verlassen. Ein solcher Fall aus Leipzig ist urkundlich auf unsere Zeit gekommen. Der Schriftgießer Georg Lorenz hatte am 25. März 1600 beim Buchdrucker Michael Langenberger in der Ritterstraße den Buchdrucker Paul Kühlmuß im Streit ertochen. Er wurde ergriffen, in den Kerker geworfen und zum Tode durch das Schwert verurtheilt. Als er nun hinausgeführt werden sollte zum Rabensteine, erschien vor dem Gericht Magdalena Löwe aus Freiberg, eine unbescholtene stramme Jungfrau, die bei einem Bürger als Tagd bedienstet war, und begehrte den Verurtheilten zu Tisch und Bett als Ehegepons. Lorenz griff ohne langes Bedenken zu. Am 9. Mai wurde das Pärchen auf dem Rathhause in der Richterstraße getraut, als Hochzeitsgabe dem Bräutigam das Leben gechenkt und den Neuwermählten vom Stadtrichter die Weiheung ertheilt, bis zum Sonnenuntergange die

Stadt und binnen vierundzwanzig Stunden das sächsische Land zu verlassen. Sie wendeten sich ins Neuhäuser. Bemerkenswerth ist, daß der Frau des Verurtheilten der zeitweilige Aufenthalt in Sachsen, also auch in Leipzig, gestattet wurde, dem Manne aber, bei Androhung schwerer Bestrafung, niemals. Ein anderer Fall, wo eine heirathslustige Jungfrau sich einen zum Galgen Verurtheilten zum Gespons erbat, fand einen tragikomischen Abschluß. Dem Delinquenten waren bereits die Augen verbunden und die Hände auf den Rücken gefesselt, und der Henker wollte ihn eben die Galgenleiter hinaufführen, als eine Jungfrau erschien und seiner begehrte. Als man dies dem Verurtheilten sagte, bat er, ihm die Binde vor den Augen zu lösen. Die Jungfrau muß wohl seinem Geschmac wenig entsprochen haben, denn kaum hatte er seinen Rettungengel erblickt, als er sich an den Scharfrichter wandte mit den Worten: „Mach' die Binde wieder herunter und hänge mich hin!“ was denn auch geschah.

**Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern.“**

**Ausgleich.**

Gast: Ich hatte eine Portion Kaviar, was macht das?  
Kellner: Drei Mark.  
Gast: Donnerwetter, das ist aber gesalzen!  
Kellner: Dafür war ja der Kaviar ungesalzen.

**Der 1896 er.**

Der Winter muß sich, das ist wahr,  
Mit saurer Arbeit stets befassen,  
So sauer aber, wie dieses Jahr  
Hat er sich's selten werden lassen.

**Delikat.**

„Haben Sie nicht früher Geschäfte in Guano gemacht?“  
„Ja früher, da ernährte der Guano seinen Mann; aber jetzt kann man dabei verhungern; ich habe allen Geschmac daran verloren.““

**Höchste Zerstretheit.**

Passionirter eifriger Nadler (beim Klavierspiel Bedal tretend): Der Tausend, heut komme ich ja garnicht von der Stelle!

**Unsterblichkeit.**

Klein-Otto: Tante, was heißt das? unsterblich sein?  
Tante: Das heißt, Thaten vollbracht haben, die nie untergehen werden.  
Klein-Otto: Dann bin ich auch unsterblich, denn ich habe soeben ein Vorkeschiffchen geschmiedet, das auch nie untergeht.

**Derlich genommen.**

Alara: Was wünschst Du Dir am liebsten, nächst einem Mann, Nelly?  
Nelly: Mich selbst.

**Erklärung.**

Sie: Wozu quälen sich die Menschen denn so sehr mit der Erfindung einer Flugmaschine?  
Er: Wahrscheinlich, um ihre Luftschlösser besuchen zu können.

**Annonce.**

Suche zur Nachhilfe in Griechisch und Mathematik einen männlichen Kollegen. Spätere Heirath nicht ausgeschlossen.  
Miß Polly, Primanerin.

**Falsch verstanden.**

Mutter: Den Herrn Schmidt schlag' Dir nur aus dem Hof, das ist kein Mann für Dich, der ist ja nur einfacher Buchhalter.  
Tochter: Nein, Mama, er ist doppelter Buchhalter.

**Begreiflich.**

„Aber Anna, der Dreijährige soll Ihr Bräutigam sein? Vor zwei Jahren sah er doch ganz anders aus.“  
„Na, Madame, wenn id'n Einjährigen hätte, müßte ich doch noch öfter wechseln.““

**Verbissen.**

A.: Warum heirathest Du denn nicht?  
B.: Weil ich alle Schwiegermütter hasse.  
A.: So nimm Dir doch eine Frau, welche keine Mutter mehr besitzt!  
B.: Ja, wie soll ich denn dann meine Schwiegermutter hasen?

**Geographie: ungenügend.**

A.: Aus den neuen Reisen nach... mit nichts mehr; ich möchte einmal eine Reise nach Australien machen, wissen Sie, nach Carthago...  
B.: Aber Carthago liegt doch nicht in Australien.  
A.: Ach, da habe ich mich verprochen; ich meine ja Chicago!

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notar... und Verlag von Otto Lohse, Paue (Saale), Leipzig, Nr. 87.

**Praktische Arithmetik.**

Schüler:  $\frac{1}{8}$  von 40 bleibt  $39\frac{7}{8}$ .  
Lehrer: Kannst Du auch 40 von  $\frac{1}{8}$  abziehen?  
Schüler (Bierverlegersohn): Wenn's halt a groß Ahtel ist!

**Druckfehler.**

Wir bringen hiermit zur Kenntniß, daß mit dem morgenden Tage die hiesige Kurkapelle ihre Thätigkeit einstellen wird.  
Das Bade-Komité.

**Wahrheit auf Umwegen.**

A.: Was halten Sie von dem Kritiker Schnappert?  
B.: Ich halte ihn für verlogen und unverständlich.  
A.: In seinen Kritiken steckt aber doch viel Wahres.  
B.: Das kommt eben daher, daß er meist das Gegentheil von dem schreibt, was er denkt.

**Großartig.**

„Man hat Dir ja so lange nich jesehen, wo kommst denn her?“  
„Direkt aus dem Gefängniß; hab' mal wieder 'n paar Monate abjesehen.““  
„So, und wie war's denn im Loch?“  
„Stoßartig, wie 'n König bin ich empfangen worden: als id de Pforte überstritt, haben se mir Brod un Salz jereicht!““

**Vom Büchertisch.**

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Zu Hause, in der Gesellschaft und bei Gose.** Eine Schilderung des gesellschaftlichen Lebens von Freim Helene von Düring-Defken. Mit Anhang: Die Jagd. Bearbeitet von Friedrich von Dindlage-Campe, Generalleutnant z. D. Duell und Ordenswesen. Bearbeitet von Hans von Kretschman, General der Infanterie z. D. Mit vielen Titel- und Schlußvignetten, sowie Text-Illustrationen im Rokoko-Stil von Carl Köhling, nebst einer Anzahl von Ordens-Abbildungen. In seinem doppelfarbigen Druck und hocheleganten Einband. A. Vollständige Ausgabe (Familienbuch) 10 Mk. — B. Damen-Ausgabe ohne Anhang: Jagd u. s. w. 8 Mk. — C. Herrenbuch. Anhang u. d. Titel: Jagd, Duell und Ordenswesen. 4 Mk. — Verlag von Fritz Penningstorff, Berlin. Ein eigenartiger Gedanke ist hier originell, mit Laft und Geschmac durchgeführt worden. Zwar hat es an Büchern, die über den „guten Ton in allen Lebenslagen“ Aufschluß und Anweisung geben, nicht gefehlt, doch war den meisten von ihnen insofern wenig Nützliches nachzulagen, als sie trotz ihres schulmeisterlichen Tones etwas lehren wollten, was sich im Grunde genommen nicht lehren läßt. Wenn auch die weisfundiige Verfasserin in dem vorliegenden, als bisherigen Erscheinungen gleicher Tendenz weit übertreffenden Werke ebenfalls ein Nachschlagewerk giebt, das uns über alle Fragen des häuslichen, des gesellschaftlichen und des Hoflebens aufs Genaueste unterrichtet, so hat sie doch darauf verzichtet, Geschid und seine Sitte eintrichtern zu wollen, und entwirft, mehr durch eine in vornehmer Weise gehaltene Schilderung, ein Spiegelbild des vornehmen gesellschaftlichen Lebens der Gegenwart. Fräulein von Düring weiß in ihre Klauereien so viele nützliche Winke, seine Beobachtungen und sinnige Bemerkungen, so viele eigene Erfahrungen und Kenntnisse aus der Kulturgeschichte der Vergangenheit einzuflechten und so anmutig zu plaudern, daß selbst Jene, die des Rathes und der Belehrung auf diesen Gebieten nicht mehr bedürfen, in den Schilderungen eine angenehm unterhaltende Lektüre finden werden. In einem der beiden dem Buche als beiderer Anhang beigegebenen Kapitel entwirft Generalleutnant von Dindlage-Campe ein lebendiges und freies Bild vom heutigen Jagdwesen, das den Laien in dieses „terminöse“ Gebiet vortreflich einführt und dem Jäger ein guter Rathgeber, namentlich in allen gesellschaftlichen Jagdfragen ist. Es weht wie frische Waldluft durch die Schilderung; der Verfasser ist ein vortreflicher Erzähler und zeichnet mit ebenso vieler Sachkenntniß, wie mit gutem Humor alle Züge der Jagd, vom Gaientreiben bis zur Reisherbeige. Von nicht geringer Vertrautheit mit dem behandelten Gegenstande zeugt der zweite Anhang, in welchem der General d. Inf. z. D. von Kretschman Duell und Ordenswesen ausführlich behandelt. Auch hier berührt die objektive Form der Darstellung äußerst sympathisch. Bemerkenswert ist, daß das Werk, dessen vollständige Ausgabe als Familienbuch gedacht ist, um allen Interessen gerecht zu werden auch ohne die eben erwähnten Zugaben als sogenannte **Damen-Ausgabe** erschienen ist (Preis 8 Mk.), während der Anhang allein unter dem Titel „Jagd, Duell und Ordenswesen“ (Preis 4 Mk.) ausgegeben worden ist und in dieser Form, da die behandelten Themata mehr oder minder jeden Cavalier interessieren, ein vorzügliches Herrenbuch bildet. Die ganze Ausstattung der Werke, die mit meisterhaften Illustrationen, Titel- und Schlußvignetten von Carl Köhling versehen sind, in eine durchaus vornehme, sodas die einzelnen Ausgaben sich vorzüglich zu Gelegenheits- und Festgeschenken eignen, und hiermit als solche bestens empfohlen seien. Der Preis muß in Anbetracht des Gebotenen als sehr mäßig bezeichnet werden.